

# Berta von Suttner

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **4 (1914)**

Heft 30

PDF erstellt am: **25.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

noch die Verantwortung trägt. Jedenfalls muß betont werden, daß das berühmte Wort vom Reinen, dem alles rein ist, nur eine relative Wahrheit ausdrückt; neun Zehntel der Menschen werden, weil sie nicht künstlerisch empfinden, durch das nackte Kunstwerk geschlechtlich berührt, womit indessen nicht der Sittlichkeitszensus heraufbeschworen werden soll; denn sonst müßte man auch gegen die „sexuelle“ Musik, die Bälle, das Theater, die Mode, kurz gegen alle Einrichtungen, die erotisch stimulieren, die Polizei ins Feld schicken.

Wenn man dem Charakteristischen der gegenwärtigen Kunstausstellung weiterhin nachgeht, so muß man auch ihre große Farbenfreudigkeit betonen. Sie ist bezeichnend für die ganze moderne Richtung. Mit der Farbe erreicht der Künstler am einfachsten, was ich oben Entstofflichung nannte. Er hellt den einen Ton eine Nuance über die in der Natur gewohnte Lichtintensität auf, er unterdrückt andere zufällige zu Gunsten der ästhetisch entscheidenden Farbentöne. So entsteht eine Landschaft von eigenartigem Reiz: man empfindet sie wohl als Natur, aber sie steht doch über ihr an Schönheitswerten. So auch Porträts, Genrebilder, bei denen das Entscheidende nicht die Ähnlichkeit, sondern die frische, sprühende Originalität wird.

In der ganzen Reihe der Schweizer Künstler konstatieren wir so in der Form ein eifriges Streben nach Vollkommenheit in der Richtung gegen das absolut Schöne. Es ist dieses Streben schon darum anzuerkennen, weil es den Künstlern, die gegen den Strom des herrschenden Geschmacks schwimmen mußten, bis heute nicht Ernte, sondern nur Kampf gebracht hat.

Noch ein Moment muß zur allgemeinen Charakteristik des gegenwärtigen Kunstsalons hervorgehoben werden. Man hat der Jury vorgeworfen, sie sei einseitig nach Richtungen vorgegangen. Ich habe nicht den Eindruck erhalten, daß dieser Vorwurf begründet ist. Im Gegenteil: der ganze Salon strotzt vor Reichhaltigkeit der Motive und Manieren. Man muß sich eher fragen, was nicht vertreten ist, welchem Geschmack in stofflicher Hinsicht nicht Rechnung getragen ist; man wird darauf schwer Antwort geben können. Etwas auffällig allerdings ist das völlige oder fast völlige Fehlen der Aquarelle.

Es erübrigt mir, um einigermaßen den gewohnten Rahmen einer Kunstbesprechung zu füllen, einige Namen zu nennen. Vorab die Berner. Wir finden sie wiederum, wie schon in Neuenburg, zu hübscher Gesamtwirkung zusammengestellt (im Saal 4): Max Buri als Mittelpunkt mit seinen famosen Politikern von 1847, und die andern: Cardinaux, Senn, Brack, Böß, Vollenweider, Tschö, Geiger, Engel, Klara Bortler. In andern Sälen stoßen wir auf die tüchtige Bernerin Martha Stettler, auf Widmer, Surbeck, Hanny Bay, Franz Gehri, Arnold Huber, U. W. Züricher. Karl Hännli, Hannah Egger, Hans Eggimann finden wir bei den Radierungen und Holzschnitten. Wilhelm Balmer endlich hängt in der vornehmen Nachbarschaft des Neuenburgers Paul Robert, des Waadtländers Burand und des Genfers Giron. Um gleich mit den West-

schweizern weiter zu fahren: die Genfer sind extreme Moderne fast über die Bank weg; über ihre defadente Bar- und Boudoirkunst, ihre schlißhäugigen und geschminkten Weiber (Berger, Buchet, Deluc, Hainard, Hermès, Hornung) hat sich das Publikum am meisten aufgeregt. Dagegen nehmen andere wie die beiden Ballet, Silvestre und Trachsel führende Stellungen ein in der schweizerischen Künstler-schaft. Die Neuenburger Röhliberger, Hermanjat und l'Éplattenier ziehen auch diesmal, wie schon beim letzten Turnus die Aufmerksamkeit in besonderem Maße auf sich, letzterer hat zudem schöne Kartons zu Fresken im Kreuzgang der Dörfli-Kirche ausgestellt. Basel ist durch Donzé (Grablegung), Fiechter (Landschaften), Hermann Meyer (Kreuzigung) und Esther Mengold (Portraits) würdig vertreten. Von den übrigen Schweizern nenne ich nur noch: Dr. Berri, St. Moritz, mit seiner farbenfreudigen Berninapost, Giovanni Giacometti, Stampa, mit seiner grüngelben Theodora; ferner Frik Gilsi, St. Gallen; Hermann Huber, Zürich; Karl Itzner, Rüsnacht; Arnold Loup, Zürich (Salomé); Gottardo Segantini, Maloja; Jakob Welti, Zollikon (Verklungenes Lied) und den Walliser Edmond Bille (Kuhkampf). Endlich verdienen Erwähnung einige Schweizer im Ausland, die tüchtige Bilder geschickt haben; so die Pariser Alice Bailli, M. Blanchet und Paul Barth, die Münchener Helen Häfliger, Dora Hauth, W. L. Lehmann, Alfred Marxer, Meyer-Basel und Beat Wieland; die zwei Tessiner Pietro Chiesa und Luigi Rossi in Mailand nicht zu vergessen.

Die Skulpturensammlung ist dieses Jahr reichhaltiger als sonst. Rodo de Niederhäusern gibt der ganzen Ausstellung eine feierlich ernste Stimmung mit seinem großangelegten, leider so jäh abgebrochenen Lebenswerk. Mit Andacht verweilt man bei seinem Jeremias, seiner Melancholie, seiner Godler und Verlaine Büste und mit Genugtuung bemerken wir, daß durch Bundesankauf die schönen Baig-neuses unserem Lande erhalten bleiben. Ich kann raumes-halber auch hier nur Namen nennen und zwar mit enger Beschränkung, vorab dem lebenswürdigen Solothurner Léon Berger, die Genfer Louis Gallet und James Vibert, die Berner Karl Hännli und Hermann Hubacher, den groß-zügigen Tessiner Bessina und Eduard Zimmermann, Mün-chen, mit seinem wundervollen Schreitenden Mädchen.

Hier anschließend seien noch die Plaketten des tüch-tigen Baslers Hans Frey erwähnt. Die reichhaltige Samm-lung von Stücken der dekorativen Kunst in den hintersten Sälen der Halle verdiente eine Besprechung für sich; ich muß hier leider auch auf Hinweise verzichten.

Ich bin mir wohl bewußt, mit dieser Besprechung der XII. Nationalen Kunstausstellung meine Pflicht als Referent nur schwach erfüllt zu haben. Mögen immerhin meine Zeilen das gewirkt haben, daß einige Leser zu einem erneuten Besuch der Kunsthalle sich aufraffen, um sich dabei selbst von dem hohen Streben und dem freudigen Arbeits-geiste unserer schweizerischen Künstler-schaft zu überzeugen.

H. B.

## † Berta von Suttner.

Die berühmte Friedensapostolin Berta von Suttner, weltbekannt geworden durch ihren in Hunderttausenden von Exemplaren verbreiteten und in mehr als ein Duzend Sprachen überfetzten Tendenzroman „Die Waffen nieder!“, ist Ende letzten Monats in Wien gestorben. Baronin von Suttner, aus einer österreichischen Generalsfamilie stammend, wurde 71 Jahre alt. 1876 vermählte sie sich mit dem Roman-schriftsteller Arthur Gundaccar von Suttner. Sie machte

mit ihrem Gatten viele weite Reisen und lebte mit ihm neun Jahre im Kaukasus. Nach dem Tode ihres Gemahls (1902) nahm sie ihren Wohnsitz auf Schloß Harmansdorf in Nie-derösterreich. Ihr erstes Buch schrieb Berta von Suttner im Alter von 37 Jahren. Die Tendenz ihrer schriftstelleri-schen Arbeiten ist fast lediglich die Propaganda für die internationale Friedensidee. Der Roman „Die Waffen nieder!“ erhielt noch in „Martas Kinder“ (1903)

eine fast ebenso häufig gelesene Fortsetzung. Von den übrigen Werken der Verfasserin seien noch hervorgehoben die materialistische Staatsutopie „Das Maschinenzeitalter“ (1889), „Die Haager Konferenz“, „Briefe an einen Toten“ und der Roman „Der Menschheit Hochgedanken“.

Seit 1891 war die Verstorbene un- ausgekehrt für die Friedensbewegung tätig. Auf allen Friedenskongressen war sie zu finden, in Hunderten von Vorträgen in der alten und neuen Welt ist sie für die Idee des Weltfriedens eingetreten. In Oesterreich gründete sie die Oesterreichische Friedensgesellschaft, deren Vorsitzende sie war. Außerdem war sie Vizepräsidentin des seit 1891 bestehenden Berner Internationalen Friedensbureaus, des Mittelpunktes der europäischen Friedensbewegung überhaupt. Im Jahre 1905 erhielt sie den Friedenspreis der Nobelstiftung. In den letzten Jahren wohnte sie in Wien.



† Berta von Suttner.

## Ledig geblieben.

Ueber dieses Thema finden wir im Juli-Heft der vorzüglichen deutschen Zeitschrift „Der Türmer“ den nachstehenden Aufsatz, der auch unsere Leserinnen interessieren dürfte.

Man ist es von früher her gewohnt und kann sich bis jetzt nicht davon losmachen, ein des Jugendzaubers beraubtes Mädchen als dem Verwelken und Verdorren anheimgefallen zu betrachten, gleichviel ob sie als Dame der Gemüthswelt sich dahinlangweilt, als Hausfreundin und -gehilfin sich betätigt oder eine gemeinnützliche Tätigkeit ergreift. Um der vollen Entfaltung ihres Menschthums willen soll also die Jungfrau der Ehe zustreben, und wenn ihr Los anders fällt, — ja dann bleibt ihr nur die Resignation und bestenfalls zu deren Bekämpfung eine aufopfernde Tätigkeit im Dienst ihrer Mitmenschen — als Nothbehelf. Der Altjüngferlichkeit verfällt sie jedenfalls, d. h. nicht dem Altern, das den Menschen zu einer ausgereiften, würdigen Erscheinung macht, sondern der Verschrumpftheit eines aus Mangel an Nahrung zurückgekommenen Wesens.

Viele ledig gebliebene Mädchen haben schon in der Jugend unter der Suggestion der Meinung ihrer Umgebung diese Ansichten eingesogen, zur Abschwächung ihrer Lebensenergie und der gesunden Entfaltung ihrer Seelenkräfte. Ach, und wie viele Mädchen warten nicht, bis sie den rechten Genossen für ihre Seele finden, sondern stürzen in die zunächst sich bietende Ehe hinein, nur um nicht am Ende unvermählt zu bleiben!

Ist denn wirklich für die Frau der höchste Punkt des Mensch-Seins nur in der Ehe erreichbar, nur auf dem Boden der ihr zunächst liegenden natürlichen Bestimmung?

Sollte diese Höhe zu erreichen, dem alleinstehenden Mädchen unmöglich sein? Und wenn sie erreicht ist, sollte ihre Persönlichkeit da oben nie zur Vollreife ihres Menschthums gelangen können, weil sie allein steht?

Gewiß nicht. Darum kein Verzicht! — Ein kräftiges, entfaltungsfreudiges Menschthum, eine gedeihliche Weiblichkeit ist auch außerhalb der Ehe möglich. Keine Resignation! — Auch eine ledige Frau kann ihre fraulichen und mütterlichen Instinkte auf gesegnete Weise ausleben.

Würden unsre jungen Mädchen diese Ansichten mit ins Leben nehmen, es gäbe bald nur wenig sogenanntes Alt-

jungferthum, sowohl unter ledig gebliebenen wie unter verheirateten Frauen (was auch vorkommt) mehr. Auf beiden Seiten würden die besten unseres Geschlechts sich und die unter ihrem Einfluß befindliche Umgebung zur Höhe emporführen.

Häufig werden aber die Lose auf der Glückswage gewogen; man meint, weil das Weib seine reichste Erfüllung, sein höchstes Glück in der Ehe findet, sei jede andere weibliche Berufsstellung bloß ein Surrogat für die Ehe. Ja, kann denn ein guter Beruf an sich, vollends einer im Dienste der Menschheit, als Surrogat bezeichnet werden? Nie. Somit kann er auch für ein Weib nicht dadurch zum Surrogat werden, daß es, eignes Frauen- und Mutterthum vergessend, ihn ergreift und ungeteilt darin aufgeht.

Manche Leute werten eine ledige Frau auch nur deshalb geringer, weil sie nicht in engster Lebensgemeinschaft mit einem Mann getreten ist und mit ihm zusammen am Aufbau künftiger Geschlechter schafft. Aber verlangt denn die erwachsene und emporwachsende Generation der Gegenwart nicht der stützenden, helfenden, erbarmenden Liebesarbeit? Ja, oft viel zu wenig für die heutigen Bedürfnisse sind der freistehenden geeigneten Arbeiterinnen, die da ihre ganze Kraft einsetzen können.

Doch — der Wert eines Menschen für die Menschheit wird ja gar nicht dadurch bestimmt, was für einen Posten er einnimmt, sondern wie er ihn ausfüllt und im letzten Grunde erst durch die Lauterkeit seines Wesens, durch das Verständnis für die Bedürfnisse seiner Zeit. Ein solcher, an Leib und Seele gesunder, normaler Mensch wird seinen Weg auch allein finden. Darum laßt solche Mädchen ihre Wege tapfer gehen und steht ihnen helfend bei. Dann ist die Brücke zum Verständnis geschlagen.

Sinwieder verschiebt sich auch vom Gesichtswinkel des Ledigen aus der Unterschied leicht zu einem Gegensatz. Er sieht, oder vielmehr — sie sieht (wir wollen nur von Frauen reden) — sie sieht zwischen sich und der mit dem Gatten davonziehenden Freundin eine Kluft sich auftun, die sie nicht zu überschreiten vermag, und meint, dort liegt nun ein anderes Reich. Und es ist doch dasselbe, was sie vom Elternhause her schon kennt: Menschenglück, Menschenleid,